

# BRIGITTE BLOBEL

Roman

## Rote Linien

Ritzen bis aufs Blut

Arena  
LIFE

»Und ob ich mit dir ein Bier trinke.«

Kitty wartet, bis Sven das Brett auf den Tisch gelegt hat, dann lädt sie die Pfanne dort ab. Sven findet zwei saubere Gabeln. Kitty schüttet etwas Salz in eine kleine Tasse und stellt sie daneben. Sven holt das Bier, zieht die Laschen ab und stellt die Dosen auf den Tisch. Kitty geht zum Lichtschalter. Sie knipst das Licht aus. Jetzt kommt nur das Licht vom Flur in die Küche.

»Zu dunkel?«, fragt sie.

Sven schüttelt den Kopf. Er starrt Kitty an. Kitty geht ins Bad, spült ihr Gesicht mit kaltem Wasser, kämmt die Haare.

Als sie zurückkommt, sitzt Sven mit gespreizten Beinen und weit ausgestreckten Füßen am Tisch und hebt eine Gabel hoch. »Schmeckt absolut erstklassig«, sagt er, »du musst dich beeilen, wenn du was abhaben willst.«

Kitty lächelt. Sie ist stolz. Sie nimmt das Bier und trinkt. Als sie das Bier abstellt, fragt Sven: »Und? Was war vorhin?«

»Nichts«, sagt Kitty.

»Du hast doch was gehabt.«

»Ich habe nichts gehabt.«

Sven nickt bedächtig. Er lässt sie nicht aus den Augen, während er isst. Es schmeckt ihm. Er lädt die Gabel voll, schiebt sie in den Mund, spült mit Bier nach. Lächelt. »So gemütlich war es hier noch nie«, sagt er.

Kitty versucht, nicht an ihre Eltern zu denken. Nicht an den Teddy. Sie hat es schließlich so gewollt. Bestimmt ist es besser, wenn sie jetzt hier ist. Zu Hause ging es ihr schlechter als hier. Es ist ja heute alles gut gegangen. Besser als sonst. Sie schaut Sven an.

»Was denkst du?«, fragt er.

»Nichts«, sagt Kitty, nimmt das Bier und trinkt.

»Das glaube ich dir nicht«, Sven streckt die Hand aus und streichelt mit den Fingerspitzen über ihren Arm. »Du denkst immer irgendetwas. Das finde ich ja gerade so gut.«

Sie trägt wieder diesen Pulli mit den extralangen Ärmeln. Er streichelt sie mit der linken Hand, während er mit der rechten weiter die Gabel an den Mund führt. Er schiebt die linke unter den Pulli. Plötzlich stutzt er. »Was ist das?«

»Nichts«, sagt Kitty.

Sven legt die Gabel hin. Er schaut Kitty an. Kitty weicht seinem Blick aus. Sie lehnt sich zurück, zieht die Ärmel wieder über den Unterarm, bis zu den Fingerspitzen, zieht die Schultern hoch, starrt auf den Tisch.

Sven steht auf. Er geht um den Tisch herum. Er bleibt neben Kitty stehen, nimmt ihren Arm. Ganz sanft. Kitty lässt es zu. Wehrt sich nicht.

Sven streift den Ärmel zurück. Ganz weit, bis zum Ellenbogen. Er schaut auf ihren Arm. Auf die dünnen, schmalen Linien an ihrem Arm. Eine neben der anderen. Rote Linien.

»Was ist das?«, wiederholt er.

Kitty will etwas sagen.

Sie öffnet den Mund. Sie weiß nicht, was sie sagen soll.

Sven schaut ihr in die Augen, dann auf ihren Arm.

»Was ist das?« Seine Stimme ist nur noch ein Flüstern.

Sie sieht die Panik in seinen Augen.

In dem Augenblick poltert es draußen gegen die Tür. Und dann schrillt die Klingel. Laut.

Und draußen brüllt jemand.

»Hey du Penner! Ich hab meinen Schlüssel vergessen.

Mach auf, ja? Svennein! Ich bin's!«

Kitty erstarrt. Hastig schiebt sie den Pulli über den Ärmel.

»Wer kann das sein?«

Sven holt tief Luft. »Das ist Schnös. Nehm ich mal an. Bleib ganz entspannt, ja?«

Er stapft in den Flur, reißt die Wohnungstür auf.

»Das hat aber gedauert!«, flucht Schnös. Kitty sieht, wie ein Seesack mitten in den Flur fliegt.

Eine Sekunde später steht Schnös in der Tür. Er starrt Kitty an. Dann starrt er auf die Pfanne. Dann auf Sven. »Wer ist das?«, fragt er.

»Das ist Kitty.« Sven geht zu Kitty und stellt sich neben sie. »Sie wohnt jetzt bei mir.«

Schnös verzieht das Gesicht. »Oh Mann, wir haben doch immer gesagt: ›Keine Frauen in der WG.«

Er betrachtet Kitty von oben bis unten. Kitty fühlt sich wie ein gerupftes Huhn, das der Schlachter hochhält, um es der Kundin zu zeigen. Sie kann es nicht ausstehen, wenn Fremde sie so anstarren. Als könnten sie durch ihre Kleider und ihre Haut hindurchsehen bis auf die Knochen. Bis in die Knochen rein. Wenn sie so angestarrt wird, tut ihr jeder einzelne Knochen weh. Ein Brennen und Sirren, das kaum auszuhalten ist. Als würden die Knochen an eine elektrische Sonde angeschlossen.

»Weiber brauchen doch Stunden im Bad«, sagt Schnös, »und meckern an allem rum. Ich wette, sie ist genauso.«

»Ist sie nicht. Sie ist anders.«

Sven legt den Arm um Kitty, als müsse er sie beschützen.

Schnös ist klein und dick, trägt eine Brille mit dunklen, runden Gläsern. Man kann seine Augen dahinter nicht sehen. Seine Hosen sind ausgebeult und ganz dünn über den Knien. Der Rollkragenpulli ist ausgeleiert. Er hat Pickel am Kinn. Kitty weiß jetzt schon, dass sie Schnös nicht leiden kann.

»Macht, was ihr wollt!« Schnös zieht die Schultern hoch.

»Aber morgens um halb sieben gehört das Bad mir, okay? Und zwar von halb sieben bis Viertel vor. Das ist Teil der Hausordnung, klar?«

Kitty sagt nichts. Sie nickt auch nicht. Sie schaut an Schnös vorbei auf die Wand. Sie würde gern weglaufen, in das Zimmer, auf ihr Lager, das Kopfkissen auf das Gesicht drücken, bis sie keine Luft mehr bekommt. Dann würde der Schmerz in den Knochen meistens weggehen oder sie würde ohnmächtig werden. Aber in der Tür steht Schnös. Und neben ihrem Stuhl Sven. Sie ist in der Falle. Ihr wird ganz heiß und schlecht.

»Sag mal, redet die nie?«, fragt Schnös.

Kitty schiebt Sven weg und flüchtet unter Schnös Armen in den Flur. Das Bad ist hinten links. Sie rennt ins Bad, schließt ab, lehnt sich gegen die Tür. Schweiß steht auf ihrer Stirn. Kalter Schweiß.

Sie hört, wie Schnös im Flur ruft: »Was habe ich gesagt?

Schon rennt sie ins Bad. Das machen alle Weiber so. Das weiß man doch.«

Kitty schlägt die Hände vor das Gesicht. Sie versucht, sich vorzustellen, dass ihr Teddy nicht zwischen Bett und Wand eingeklemmt ist. Sie versucht, sich vorzustellen, dass ihr Teddy ganz friedlich mitten auf ihrem Bett liegt. Auf dem nackten Bett. Das jetzt kein

Kopfkissen mehr hat und keine Daunendecke. Ihr Teddy hat Augen aus braunen Glasmurmeln, die innen honigfarben sind.

Seine Ohren sind ganz weich und plüschig. Und auf der Brust sind die Haare hell und weich wie Seide. Wenn man ihn hochhebt, stößt er ein wohliges Brummen aus. Auch, wenn man ihn zurücklegt, auf den Rücken, dann brummt er wieder. Und dann sieht es aus, als wenn seine braunen Glasaugen lächeln.

Als sie noch »entzückend« war und die Eltern sie liebten, hat sie den Teddy immer mitgenommen zu den Sonntagsausflügen. Sonntags sind sie immer zu den Großeltern gefahren, nach Strebnitz. Ein Dorf mit Kopfsteinpflaster und einer Kirche aus dem zwölften Jahrhundert. Und einem Fluss, auf dem Ausflugsboote fahren können, kleine flache Boote. Am Ufer die hängenden Zweige der Weiden. Sie hat mit ihrem Teddy am Ufer gesessen und die Enten mit altem Brot gefüttert. Daran erinnert sie sich. Wie das Wasser geglitzert hat. Und das Schnattern der Enten. Und dann wieder ein Ausflugsboot und die Enten sind ganz erschreckt ans Ufer gewatschelt. Und wie ihre Eltern sie gesucht haben.

Kitty! Kitty! Sie hat das Rufen gehört, aber sich nicht gerührt. Das war schön, am Fluss sitzen, mit dem Teddy im Arm, und wissen, dass man gesucht wird. Wenn sie die Eltern lange suchen ließ, haben sie sich hinterher besonders gefreut.

Die Mutter hat sie in den Arm genommen und immer wieder geküsst. »Meine Kleene«, hat sie immer wieder zärtlich gesagt, »was machst du denn für Sachen. Hörst du nicht, wenn wir dich rufen?«

Und Kitty hat ihren Teddy hochgehoben und gesagt: »Der Teddy hat's gehört.«

»Und wieso hat der nicht geantwortet?«, hat ihre Mutter gefragt.

»Weil der ja nicht reden kann. Weil der ja kein Mensch ist«, hat Kitty geantwortet.

Und die Oma hat gesagt: »Die Kitty ist eine ganz schlaue. Aus der wird mal was.«

Und der Vater hat ganz stolz gesagt, ja, das glauben wir auch. Sie soll später aufs Gymnasium. Und dann einen Beruf wählen, der ihr richtig Spaß macht. Das Wichtige ist, sagt ihr Vater immer, dass man Spaß an dem hat, was man tut. Er ist gerne bei der Bahn. Er ist früher auch gerne zur Schule gegangen. Er versteht nicht, dass Kitty Angst vor der Schule hat. Dass sie immerzu schwänzt.

»Du bist doch gut«, sagt er immer, »über dem Durchschnitt. Wieso hast du nachts Albträume vor einer Arbeit? Versteh ich nicht.«

Er versteht ihre Angst überhaupt nicht. Niemand versteht das. Nicht einmal Sven.

Dem fällt das Lernen ja auch leicht.

Niemand versteht sie.

Es pocht an die Tür. »Kitty?«, ruft Sven.

»Ja!« Kitty fährt sich mit der Hand über das Gesicht. Sie reißt die Augen auf, starrt auf die Neonröhre über dem Spiegel.

Sie sieht ein weißes Gesicht, mit riesengroßen hellen Augen, einer roten Nase, einem großen Mund mit dunklen spröden Lippen. Strähnlige Haare. Zu große Ohren. Ein zu langer, zu dünner Hals.

Das bin ich, denkt Kitty. So sehe ich aus. Sie runzelt die Stirn. Starrt ihr Spiegelbild an.

»Alles in Ordnung?«, ruft Sven.

Kitty dreht sich um, schließt die Tür auf. Sven lehnt am Türrahmen. Er mustert sie besorgt.

Kitty verzieht ihr Gesicht, dass es aussieht, als würde sie lächeln. »Ist doch immer alles in

Ordnung«, sagt sie.

## 5. Kapitel

Kitty wacht mitten in der Nacht auf. Kalter Schweiß bedeckt ihren ganzen Körper. Sie ringt nach Luft. Sie hatte geträumt, dass jemand ihr die Kehle zudrückt. Ein Wesen, schwarz wie ein verummter Gangster, hatte sich in das Zimmer geschlichen, sich über sie gebeugt und ihre Kehle zugeedrückt. Der Hals schmerzt. Sie richtet sich auf und hustet. Sie tastet nach dem Lichtschalter, sie findet sich nicht zurecht. Erst als sie aufstehen will, wird ihr bewusst, dass sie nicht zu Hause ist, nicht in ihrem eigenen Bett liegt, sondern auf dem Fußboden.

Erschrocken hält sie in der Bewegung inne. Sie versucht, sich zu orientieren.

Sven schläft in seinem Bett an der Wand. Da das Fenster keine Vorhänge hat, kann sie seine Umrisse unter der Wolldecke erkennen. Sven war ganz neidisch über ihr Daunenbett. »So was habe ich noch nie besessen«, hat er gesagt. »Und werde ich vielleicht auch nicht.« »Du kannst meine Decke haben, wenn du willst«, hat Kitty angeboten. Aber davon wollte Sven nichts wissen. »Das ist deine Decke und basta. Dafür habe ich ein bequemes Bett.« Wenn man mitten in einer großen Stadt lebt, ist der Himmel auch nachts nicht wirklich dunkel. Im Hinterhof brennt kein Licht und dennoch kommt von irgendwo ein heller Schein her, der das Zimmer in blasses blaugrünes Licht taucht.

Kitty krabbelt auf dem Boden zur Tür, öffnet sie mit angehaltener Luft. Sie möchte nicht, dass Sven aufwacht. Und Fragen stellt. Im Flur riecht es nach Zigarettenrauch. Ein schmaler Lichtstreifen scheint unter der gegenüberliegenden Tür durch. Da schläft Schnös. Man hört sein Schnarchen. Er schläft vielleicht immer bei Licht. Oder er ist beim Lesen oder Musikhören eingeschlafen. Kitty tastet sich zum Badezimmer vor, aber sie knipst das Licht erst an, als sie die Tür hinter sich zugezogen hat.

Sie schaut sich um. Neben dem Klo liegt ein Bündel schmutziger Wäsche. Die Unterhosen von Schnös, sein T-Shirt. Seine Socken. Als wenn er sich ausgezogen hätte, während er auf dem Klo saß.

Kitty schiebt die Sachen mit dem Fuß zur Seite und setzt sich auf den Badewannenrand. Sie friert, obwohl sie einen Jogginganzug trägt. Sie wollte nicht so ein dünnes Nachthemd anziehen wie zu Hause.

Sie hat sich mit dem Jogginganzug ins Bett gelegt und war froh, dass Sven dazu keinen Kommentar abgegeben hat. Sven hat sie nur ganz zärtlich geküsst, ihr Gute Nacht gewünscht und sich unter seiner Wolldecke zusammengerollt. Er war mindestens zehn Sekunden später eingeschlafen, während Kitty noch auf jedes fremde Geräusch gehorcht hat. Sie steht auf, geht ans Waschbecken und lässt das Wasser über die Hände und Unterarme laufen. Sie schaut auf die haarfeinen, dünnen Striche, die ihre Unterarme bedecken. Manche haben noch eine kleine Kruste, wenn es frische Wunden sind. Die anderen sind längst verheilt und man erkennt sie nur noch, weil die Haut an der Stelle heller ist.